

Festrede der Präsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft Carola Veit

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Isabella Vértes-Schütter!

Sehr geehrter Herr Senator!

Liebe Preisträgerinnen und Preisträger !

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Der BERTINI-Wettbewerb hat in den 15 Jahren, seitdem er verliehen wird, eine großartige Tradition entwickelt. Der Preis ist eine Auszeichnung, die an die Vernunft und Wachsamkeit junger Menschen appelliert und das Wichtigste betont, was unser Zusammenleben im modernen und weltoffenen Hamburg so sehr kennzeichnen muss:

- gegen die Ausgrenzung, für die Integration,
- gegen das Vergessen, für die Erinnerung,
- gegen Gewalt und für ein friedliches Miteinander.

Umso mehr freue ich mich, Euch, liebe Schülerinnen und Schüler, und Ihnen, liebe Gäste, die herzlichen Grüße der Hamburgischen Bürgerschaft zu überbringen.

Der Wettbewerb ist auch deshalb so bedeutend, weil er es schafft, eine Brücke zu schlagen von heute unvorstellbaren Ereignissen, dem düsteren Kapitel unserer Stadtgeschichte, das vor rund 80 Jahren mit der sogenannten „Machtergreifung“ aufgeschlagen wurde.

Wir begehen heute den Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. Er erinnert uns: Nur wenn wir uns fortwährend, und auch immer wieder neu, mit der NS-Geschichte unserer Heimatstadt auseinandersetzen, uns immer wieder ins Gedächtnis rufen, zu welchen Grausamkeiten Menschen fähig sind und das eine Demokratie nicht von allein funktioniert, können wir Sorge dafür tragen, unsere Zukunft dauerhaft und friedlich zu gestalten.

Nun ist der BERTINI-Preis ja kein Geschichtswettbewerb, auch wenn viele Arbeiten traditionell in der faschistischen deutschen Vergangenheit angesiedelt sind. Es geht beim BERTINI-Preis um noch mehr: Schon lange, bevor Hitler und seine Mittäter ihr faschistisches Terrorregime errichteten, wurde der Grundstein dafür gelegt. Selbst die fürchterlichste

Diktatur wäre zum Scheitern verurteilt, wenn es ihr nicht gelingt, Massen von willfährigen Helfern zu requirieren und zu bedingungslosem Gehorsam zu verpflichten.

Das sind Menschen, denen Ordnung, Sauberkeit, Gehorsam wichtigere Tugenden sind als Menschlichkeit, Gerechtigkeit oder gar Gnade. Wenn Pünktlichkeit vor Menschenwürde geht, kommen die Güterzüge planmäßig in Auschwitz an, und ohne diese angeblich so deutschen Tugenden wäre das grauenhafte Morden nicht möglich gewesen.

Dabei geht es nicht nur um die, die wir vielleicht hinterher als die Täter identifizieren. Nein, es sind vor allem auch die, die im Kleinen mitlaufen. Der Kaufmann, bei dem Juden nicht mehr bedient werden. Oder der Lehrer, der jüdische Kinder schikaniert. Die Vielen, die zusehen und einfach nichts tun. Und obwohl – für jeden sichtbar – in der Pogromnacht jüdische Geschäfte und Synagogen geplündert wurden und in Flammen aufgingen, obwohl später eine Familie nach der anderen einfach verschwand, haben später viele gesagt, nein, das hätten sie nicht gewusst. Und manche alte Leute sagen es noch heute.

Es geht also auch um das „davor“.

Und es geht auch um das „danach“, darum, wie wir auch in Hamburg in den Jahrzehnten nach Beendigung des Krieges, in Zeiten, als Deutschland sich wieder ein Grundgesetz gab, als die Folgen der Operation Gomorrha nach und nach aus unserem Hamburger Stadtbild verschwanden, wir Teil wurden eines einigen Europa, der UNO und der NATO und mit Frankreich den Elysée-Vertrag schlossen, wie wir in diesen Zeiten umgegangen sind mit diesen Geschehnissen.

Rund 68 Jahre sind vergangen seit der Befreiung von Auschwitz-Birkenau. Und wir haben immer noch nicht alles aufgearbeitet, was damals passierte. Lassen Sie mich eines der bedrückenden Beispiele nennen.

Wir haben vorgestern im Rathaus eine Ausstellung eröffnet, die sich der weithin unerforschten Schicksale von Wehrmacht-Deserteuren und weiteren Opfern der NS-Militärjustiz annimmt. Hamburg war einer der bedeutendsten Standorte der Wehrmacht im Deutschen Reich, und damit auch der Wehrmachtsjustiz – hier waren im Zweiten Weltkrieg allein bis zu 15 Kriegsgerichte tätig, die mit Todesstrafen nicht zimperlich waren:

Soldaten, die aus Sorge um ihre Familien oder um das eigene Leben, aus Protest oder religiöser Überzeugung, aus Angst vor Überzeugung oder weil sie einfach kriegsmüde waren,

sich nicht mehr an diesem menschenvernichtenden Krieg beteiligen wollten, wurden der „Fahnenflucht“ oder „Zersetzung der Wehrkraft“ angeklagt, und mit kurzen Verfahren folgten für diese „Feiglinge“ entweder Zuchthaus mit Folter oder Zwangsarbeit oder eben gleich die Todesstrafe. Dabei ging es nicht um Recht und Gerechtigkeit, sondern um Schlagkraft der Truppe und „Manneszucht“.

Während andere Opfer nationalsozialistischer Verfolgung immerhin Leistungen für erlittene Schäden erhielten, blieb den überlebenden Deserteuren die Anerkennung als Opfer der NS-Militärjustiz verwehrt. Die meisten verstarben, ohne rehabilitiert worden zu sein.

Es hat schließlich mehr als 50 Jahre gedauert, bis der Deutsche Bundestag nach langen, unrühmlichen Debatten diese Unrechtsurteile annullierte – nämlich bis zum Jahre 2009.

Militärjuristen, Gerichtsherren und andere Verantwortliche wurden übrigens nicht belangt und setzten ihre Karrieren nach Kriegsende fort, und hier in Hamburg wurde lange die Legende gebildet: hier sei doch alles nicht so schlimm gewesen.

Was ich sagen will, ist:

68 Jahre klingt vielleicht lange, beinahe ein ganzes Menschenleben, aber wir sind auch nach 68 Jahren noch lange nicht an einem Ende mit der Auseinandersetzung mit dieser unserer Geschichte angekommen – sie ist eben noch Gegenwart.

Es war erst im letzten Jahr, dass wir endlich vor dem Rathaus Stolpersteine verlegt haben für die 20 Bürgerschaftsabgeordneten, die Opfer totalitärer Verfolgung wurden.

Die Diskussion hat Jahrzehnte gedauert, und erst jetzt hat die Bürgerschaft einstimmig beschlossen, am Dammtor beim Kriegerdenkmal einen Ort der Erinnerung zu gestalten, die den Opfern der NS-Militärjustiz gerecht wird.

Und auch deshalb – weil es eben nicht nur um einen wenige Jahre dauernden „Ausnahmestand im Krieg“ geht – bleibt diese Auseinandersetzung mit unserer Geschichte so wichtig – für die Gegenwart.

„Lasst Euch nicht einschüchtern!“, lautet das Motto des BERTINI-Preises 2012, und ich bin sehr beeindruckt, was zu diesem Thema zusammengetragen wurde.

Wer solche Arbeiten sieht, braucht sich auch keine Sorgen zu machen um das Wahlrecht ab 16, das wir in der Hamburgischen Bürgerschaft letzte Woche beschlossen haben, und das bereits im nächsten Jahr zum ersten Mal gelten wird.

Von Sophie Scholl, die der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ angehörte, sind die Worte überliefert: „Man muss etwas machen, um selbst keine Schuld zu haben. Dazu brauchen wir einen harten Geist und ein weiches Herz. Wir haben alle unsere Maßstäbe in uns selbst, nur suchen wir sie zu wenig.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Zu seinen Überzeugungen zu stehen, selbst wenn Andere ihre eigenen schon längst verworfen haben. So lässt sich Zivilcourage verstehen, wie wir sie etwa in der NS-Zeit – nur eben viel zu selten – erleben durften. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte hat sich dieser Begriff jedoch weiter entwickelt. Unter seinem Dach sind heute ganz unterschiedliche Dinge vereint.

Wir verstehen ihn zum Beispiel als beherztes Eingreifen in Situationen, die wir alle schon einmal erlebt haben. Ein Streit auf dem Schulhof, Jugendliche, die im Bus herumpöbeln und Fahrgäste beleidigen oder gar handgreiflich werden. In seiner Weihnachtsansprache hat Bundespräsident Joachim Gauck uns alle zu mehr Mut und Zivilcourage aufgefordert, wenn Menschen vor allem wegen ihrer Herkunft zu Opfern werden.

Nicht jeder von uns würde in solch einer Notsituation aber eingreifen – vielleicht aus Sorge, sich zu blamieren oder aus Angst um das eigene Leben. Doch es gibt glücklicherweise diese Menschen, die mutig dazwischen gehen, wenn andere bedroht werden. Von diesem Beispiel werden wir heute noch hören.

Zivilcourage zu zeigen, kann aber auch bedeuten, sich für allgemeine Werte einzusetzen, für das Recht oder die berechtigten Interessen anderer einzustehen.

Ein paar Formulierungen und Positionen Eurer Bewerbungen lesen sich aus Politikersicht vielleicht zum Teil recht drastisch und kompromisslos. Aber genau das ist Ausdruck dessen, was allen Fragen, mit denen sich die Projekte beschäftigen, innewohnt: irgendwann muss man sich entscheiden; wenn man Zivilcourage zeigen will, kann man nicht im Graubereich, im „Vielleicht“ bleiben und muss sich trauen.

„Halt!“ oder „Nein!“ zu sagen, ist ebenfalls eine Form von Zivilcourage – wenn es etwa darum geht, sich langfristig gegen Mobbing in der Klasse oder Ungerechtigkeiten im Alltag zu wehren, selbst dann, wenn man Gefahr läuft, sich gegen eine bestimmte Gruppe zu stellen und fortan als Außenseiter zu gelten.

„Stopp!“ zu sagen, ohne dabei um sein Leben fürchten zu müssen, ist ein hohes Gut, das uns unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung seit über 60 Jahren garantiert, liebe Schülerinnen und Schüler. Niemand muss heute mit Sanktionen rechnen, wenn er gegen politische Entscheidungen auf dem Rathausmarkt protestiert oder eine Volksinitiative startet. Dass in der Geschichte unserer Heimatstadt nicht immer diese Meinungsfreiheit galt und die Würde des Menschen mit Füßen getreten wurde, ist eine Wahrheit, die wir niemals vergessen dürfen.

In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten ist schon Beachtliches unternommen worden, Licht in das dunkelste Kapitel unserer Heimatstadt zu werfen. Dabei können wir uns sehr glücklich schätzen, dass Bürgerschaft und Senat sich auf ein sehr breites Bündnis von Einrichtungen und Institutionen sowie von vielen engagierten Bürgerinnen und Bürgern stützen können.

An dieser Stelle möchte ich euch, liebe Schülerinnen und Schüler, vor allem ein Projekt der Hamburgischen Bürgerschaft sehr ans Herz legen. Alle zwei Jahre gestalten Jugendliche im Rathaus die „Nacht der Jugend“ – so auch im November 2013.

Auf künstlerische Weise – seien es Konzerte, Lesungen oder Plakataktionen – nähern sie sich den schrecklichen Ereignissen der Reichspogromnacht vor 75 Jahren an – als die Synagoge am Bornplatz verwüstet wurde und kaum jemand Zivilcourage zeigte, als jüdische Bürgerinnen und Bürger attackiert wurden. Ihr seid herzlich eingeladen, euch an dieser „Nacht der Jugend“-Aktion der Bürgerschaft zu beteiligen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Als ich vorhin von dem starken Fundament sprach, das von so vielen engagierten Hamburgerinnen und Hamburgern getragen wird, dann nehmen die BERTINI-Preisträger einen besonderen Platz ein.

Die eingereichten Arbeiten berichten vielfach nicht nur über die Vergangenheit, sondern sie reflektieren sie und leiten Hinweise für eigenes Handeln daraus ab. Geschichte-Lernen kennen wir alle aus der Schule, aber aus der Geschichte zu lernen, ist eine andere Qualität.

Darin liegen die Verdienste des BERTINI-Preises und seiner Preisträger. Im Laufe der vergangenen 15 Jahre haben sie sich unter anderem auf Spurensuche in die NS-Vergangenheit Hamburgs begeben. Dabei sind sie auf Lebenszeugnisse von Menschen gestoßen, deren Vermächtnisse entweder schon lange in Vergessenheit geraten waren oder von denen sogar niemand etwas wußte.

Mit beeindruckendem Einsatz führten die Schülerinnen und Schüler unzählige Zeitzeugengespräche durch, sie gestalteten Gedenktafeln wie zum Beispiel über das Konzentrationslager Neuengamme oder präsentierten – wie im vergangenen Jahr – ein Theaterstück über das Leben von Helmuth Hübener.

So sind einzelne Mosaiksteine in unserer Stadtgeschichte gefunden worden, die sich immer mehr zu einem Gesamtbild fügen – und dennoch: dass wir jedes Jahr aufs Neue in unserer Heimatstadt bislang kaum bekannte Themen und Schicksale aus der NS-Zeit finden, lässt keine Zweifel daran, dass es noch viele weitere Mosaiksteine zu entdecken und Biografien zu erzählen gibt. Nicht nur am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus nehmen wir Anteil an diesen Schicksalen, sondern über das ganze Jahr verteilt.

Wir verstehen die Millionen von Toten, die Gedeemütigten und Gefolterten und diejenigen, die sich gegen das NS-Regime auflehnten als Mahnung, unser Handeln stets nach den Grundsätzen unseres heutigen friedlichen Zusammenlebens auszurichten.

Gemeinsam müssen wir ein Zeichen für ein solidarisches Gemeinwesen setzen, für eine Gesellschaft, in der nicht Gleichgültigkeit, sondern Menschlichkeit und Nächstenliebe, Bürgersinn und Zivilcourage als zentrale Werte gestärkt werden.

Unser Altkanzler Willy Brandt hat einmal den Satz geprägt: „Wo die Zivilcourage keine Heimat hat, reicht die Freiheit nicht weit.“ Der BERTINI-Preis beweist seit nunmehr 15 Jahren, dass wir in Hamburg sehr stolz darauf sein können, wie sehr mutiges Handeln in all seinen Facetten nicht nur gefordert, sondern auch gelebt wird. All diese Menschen beherzigen das Motto, das dem BERTINI-Preis zugrunde liegt: Wir lassen uns nicht einschüchtern!

An dieser Stelle gestatten Sie mir noch eine letzte persönliche Bemerkung. Vor zwei Tagen habe ich erfahren, dass Ralph Giordano heute leider nicht an der Verleihung des BERTINI-Preises teilnehmen kann. Von dieser Stelle aus wünsche ich ihm im Namen der Hamburgischen Bürgerschaft, aber auch ganz persönlich eine schnelle Genesung.

Den BERTINI-Preis hat Herr Giordano einmal als seine „biografische Krönung“ und als „Geschenk“ gewürdigt. Daher hoffe ich von ganzem Herzen, dass er noch viele weitere Jahre an diesem Geschenk seine Freude haben wird und miterleben darf, wie viele junge Hamburgerinnen und Hamburger sich für unser Miteinander einsetzen.

Vielen Dank!